

wird, eine Erscheinung von knabenhafter Anmut und sprühendem Übermut, mit einer entwaffnenden Mischung von Altklugheit und Naivität, wie sie uns von hingerissenen Zeugen geschildert wird und wie sie sich in den Jugendbriefen spiegelt. Das ist von unwiderstehlichem Zauber, aber es ist nur die Erscheinung. Denn dieser junge Mensch schreibt, noch auf der Schulbank, Verse, die solange leben werden wie unsere Sprache, Verse die wie im Traum eingegeben scheinen, scheinbar ohne Körper und ohne Schwere, aber zugleich von einer Süßigkeit und Reife, deren man die deutsche Sprache vorher nicht für mächtig gehalten hätte. Ein solches Wesen erschien der junge Dichter: ganz aus Geist und Ahnung gewebt, ganz aus Traum und Rausch genährt, ein Ariel, der mit den Füßen die Erde kaum zu streifen schien. Es ist kein Wunder aber auch kein Zweifel, daß seine Umgebung, daß die Öffentlichkeit den jungen Hofmannsthal als den wiederverkörperten Mythos auslegte. Nur so läßt sich die Erbitterung verstehen, die sich ausbreitete, als er alle Erwartungen enttäuschte und sich dem Schema entzog. Als Hofmannsthal zwar fortfuhr zu leben, aber es unterließ, die dichterische Weise seiner Jugend fortzusetzen, da half man sich in den Journalen und Historien, indem man ihn wenigstens literarisch totschlug oder totschwieg, indem man verbreitete, daß der Frühvollendete sich überlebt habe und seine Inspiration versiegt sei, gleichsam den Vorwurf Sainte-Beuves gegen Musset wiederholend: *un poète mort jeune à qui l'homme survit*. Man lobte sein frühes Werk, um das spätere verkennen oder herabsetzen zu können. Man behauptete ein späteres Versagen, um von da aus auch seine Anfänge in Frage stellen zu können, und rächte damit das verletzte Klischee. So wie es Bewunderer Goethes gab, die ihm nie verziehen, daß er nicht auf den jugendlichen Bahnen des *Götz* oder des *Werther* weitergestürmt war, so bezichtigte man Hofmannsthal des Verrates, weil er nicht in der Pose seiner Jugend erstarrt war. So war es gerade der Ruhm seiner Jugend, der ihm im Wege stand, und in dessen Schatten er in der zweiten Hälfte seines Lebens einherging in einem Inkognito, unter dem nur wenige das königliche Antlitz erkannten. Er hat eine gewaltige Entwicklung genommen, er hat ein bedeutendes Werk hervorgebracht, während er gleichzeitig schon in den Literaturgeschichten prunkvoll aufgebahrt wurde. Sie wissen, da wir nun einmal bei religionsgeschichtlichen Vergleichen sind, was der ursprüngliche Sinn der Totenbestattung ist. Der primitive Mensch ist gequält von der Angst, der Tote möchte noch nicht richtig tot sein und zurückkommen, und darum legt man ihn in eine Grube und schüttet Erde darauf und wälzt einen schweren Stein darüber. Und wenn

es ein mächtiger Toter war, dann türmt man eine Pyramide oder ein Mausoleum darüber und, um ihn zu beruhigen, sagt man, daß es zu seinen Ehren geschehen sei, und am Ende hat man das auch selber geglaubt. So hat man Hofmannsthal schon zu Lebzeiten mit allen literarischen Ehren bestattet und auf den Grabstein gesetzt: Hier ruht ein Meister des deutschen Gedichts, frühvollendet und gestorben an Anaemia Aesthetica.

Wenn man die Grausamkeit dieses Klischees bemerkt, so darf man doch die Versuchung nicht übersehen, die davon auch auf sein Opfer ausgehen mußte. Der junge Hofmannsthal hatte allen Grund, sich als ein Auserwählter zu fühlen. Er war mit Stunden begnadet, in denen er sich in mystischer Entrückung in das Herz aller Dinge versetzt fühlte, in denen er den Schlüssel in seiner Hand wußte, dem alle Wesen ihr innerstes Geheimnis auftaten. Und das Werk, in dem er in trunkener Rede davon berichtete — es wurde ihm gesagt, und er mußte es sich selber eingestehen, daß dieses Jugendwerk, so wie es war, schlechthin vollkommen war, daß es weder zu verbessern noch zu überbieten war. Was lag näher, als in der erprobten Manier fortzufahren, fortzufahren prunkende oder berauschte Verse in die schlanken Rahmen leichtgeschürzter Spiele zu fügen? War Hofmannsthal der einzige, der fühlte, wie bedenklich das war, was man von ihm verlangte? Der einzige, der bemerkte, daß eben dieser Vollkommenheit etwas Unheimliches, etwas Unmenschliches anhaftete?

Schon der junge Hofmannsthal hat zwar nicht abgesehen, die Köstlichkeit dieses Gnadenstandes zu preisen, aber er hat auch nicht versäumt, vor seiner Zweideutigkeit zu warnen. Er hat früher und schärfer als andere die Schwäche seiner Generation erkannt und die Unzulänglichkeit des schönen Lebens. Er hat in seinen Studien und Kritiken zur europäischen Literatur seiner Zeit unerbittlich den Finger auf die Blöße des ästhetischen Menschen gelegt. Er hat in seinem dichterischen Werk unter vielen Masken die Fragwürdigkeit der Vollkommenheit entlarvt.

Da sind die Reichen, die ihr Besitz wie ein goldenes Gitter von den Menschen ausschließt, da sind die Schönen, denen die Liebe versagt ist, da sind die Hochmütigen, die in ohnmächtiger Einsamkeit verschmachten, da sind die Jungen, die an der Schwelle des Lebens zagen, da sind die Reinen, die unbefleckt aber auch unfruchtbar geblieben sind, die Träumer, die in ihren Wünschen alles schon vorausgenossen haben und die von der Wirklichkeit enttäuscht oder betrogen werden, da sind die Abenteurer, denen das Leben alle seine Gaben in den Schoß schüttet und denen alles durch die Hände rinnt, so daß sie am Ende dastehen wie ein ausgeronnenes Sieb . . . Wir könnten einen ganzen Reigen von Ge-